

pas5a20p Kurzpredigt

„Wo soll's hingehen“, fragt die freundliche Dame im Reisebüro, und ich zögere. Ja, wohin will ich eigentlich? Es geht um zwei Wochen. Die Zeit will ich gut nutzen. Erholen möchte ich mich, aber auch etwas erleben, anderes sehen und denken als sonst. Möchte ich Neues entdecken oder Vertrautes genießen? Gehe ich auf „Nummer sicher“ oder riskiere ich ein Experiment? Warum mache ich mir eigentlich so viele Gedanken? Es sind schließlich nur zwei Wochen und das nächste Jahr bietet neue Gelegenheiten. Unruhe ist da wohl kaum angebracht.

Lockdown: Die Wege sind reduziert auf ein notwendiges Minimum. An Fernreisen ist derzeit nicht zu denken. Die meiste Zeit bin ich zuhause. Welche Ziele bleiben, wenn die alltäglichen Aufgaben und die besonderen Projekte des Jahres ausfallen? Manche haben schnell ein paar neue Ideen zur Hand: Die Zahl der Rekordversuche habe in dieser Zeit deutlich zugenommen, las ich gestern. Andere holen Aufgeschobenes hervor: Aufräumen, Anrufe... Oder sie machen Pläne für „danach“ – Insgesamt: erfreuliche Lösungen für den erzwungenen Stillstand.

Anstelle von „bleiben Sie zuhause“ sagt man in Frankreich wohl „restez chez vous“, also: „bleiben Sie bei sich“. Wenn ich also nicht nur zuhause, sondern tatsächlich bei mir bleibe, stellt sich die Frage nach dem Ziel anders: Wo will ich hin mit meinem Leben? Theoretisch. Und nach welchem Ziel sieht es tatsächlich, praktisch aus? Da wäre ja eine gewisse Unruhe angebracht. Schließlich ist die Gelegenheit einmalig.

Apropos „einmalig“! Derzeit geht es ja weniger darum, etwas zu erreichen, sondern etwas zu vermeiden: Krankheit und Tod. Als globale Anstrengung ist das in dieser Form bisher wirklich einmalig, aber – genau betrachtet – gar nicht so ungewöhnlich. Mindestens im Hintergrund unseres Lebens scheint das oft eine Rolle zu spielen, ein Negativ-, ein Vermeidungsziel. Nicht zu sterben, ist schließlich die Bedingung all der anderen Möglichkeiten.

Ob der Apostel Thomas das auch im Hinterkopf hat? „Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst. Wie können wir dann den Weg kennen?“ (Joh 14,5), fragt er. Nun, es gab schon zuvor genug Hinweise und auch jetzt ist Jesus ziemlich deutlich: Er will alle zum Vater, zu Gott führen. Nett eigentlich, wäre da nicht die Ahnung: Dieser Weg führt durch den Tod. Ich halte Thomas ja weniger für einen modern-rationalen Zweifler, eher schon für einen unsicheren Menschen. Es fällt ihm wohl auch schwer, Vertrauen zu fassen. Dann wäre es nicht überraschend, dass er auf diesen Weg nicht schauen möchte, das Offensichtliche

verdrängt. Wenn er der Zielvorgabe Jesu nicht so recht traut, wird diese bedrohliche Zwischenstation zur letzten verlässlichen, schrecklich vertrauten Koordinate. Wenn ich an ein „Danach“ nicht glauben kann, wird der Tod damit selbst, unvermeidlich, zum Ziel – Endstation.

Die Reiseverkehrskauffrau – so die offizielle Berufsbezeichnung – hat viele Infos über mein mögliches Reiseziel. Bestenfalls aber war sie selbst schon dort, spricht aus eigener Erfahrung. Das stärkt mein Vertrauen.

„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben...“ (Joh 14,6) und „Glaubt mir doch, dass ich im Vater bin und dass der Vater in mir ist“ (Joh 14,11). Jesus fährt schweres Geschütz auf, um Vertrauen zu gewinnen – nicht nur „ich weiß“, „ich kenne“, sondern „ich bin“. Gelingt das? Eigentlich könnte es uns leichter fallen als dem noch vorösterlichen Thomas, das zu glauben. Nach Jesu Auferstehung gewinnt der Weg, vor allem aber das Ziel Kontur – jenseits des tödlichen Zwischenstopps. Wenn wir in diesen Tagen mehr als sonst tatsächlich „chez nous“, bei uns selbst sein sollten, könnte das eine außergewöhnliche Gelegenheit sein, genau das zu entdecken: dass wir auch bei Christus sind, auf dem Weg und das Ziel überall zum Greifen nah. Amen.